

# Ihr Arbeitsplatz ist die Strasse

Yannik Herren und Vasco Scarabello haben den Velokurier Frauenfeld gegründet. Mit ihrem Dienst wollen sie Lieferungen schnell und effizient von A nach B transportieren, seien es Blutproben oder private Post.

TOBIAS RÜETSCHI

**FRAUENFELD.** Viele Menschen träumen davon, das Hobby zum Beruf zu machen. Der 21jährige Yannik Herren und der gleichaltrige Vasco Scarabello wollen diesen Traum Wirklichkeit werden lassen: Die beiden begeisterten Velofahrer haben den ersten Velokurier in Frauenfeld gegründet. Zuerst hiess dieser Mariakurier, während der Name Maria eine Anspielung auf das «Fräuli» im Stadtwappen sein sollte. Nun haben sie sich aber auf den Namen Velokurier Frauenfeld geeinigt. «Der Name sagt den Leuten genau, was wir machen», meint Scarabello. Die Aufgabe eines Velokuriers ist es nämlich, Lieferungen aller Art schnell von A nach B zu liefern.

Dies ist auch das Ziel der Anfang Januar gegründeten Firma. Hauptzielgruppe sind dabei Spital und Labors. Die zwei Velokuriere wollen sich darauf spezialisieren, Blutproben und Ähnliches vom Spital zu Ärzten und umgekehrt zu transportieren. «Wir sind natürlich auch für alles andere zu haben», sagt Herren. So könne man sie zum Beispiel für Postfachleerungen oder private Lieferungen engagieren. «Wir können auch für Kunden einkaufen gehen oder deren Pflanzen giessen, wenn sie in den Ferien sind», sagt Scarabello.

## Vernetzt mit Schaffhausen

Berufserfahrung konnten die beiden schon in Schaffhausen sammeln, wo sie derzeit auch bei einem Velokurierdienst arbeiten. «Wir helfen in Schaffhausen aus, im Gegenzug hilft man uns dort mit Tips und Kontakten, unseren eigenen Dienst aufzubauen», sagt Scarabello. Auch eine Zusammenarbeit mit Winterthurer Kurieren wird angestrebt. «Die ganze Ostschweiz soll vernetzt sein», sagt Herren. Die beiden bemühen sich auch um eine Mitgliedschaft bei swissconnect, einem Netzwerk aller Schweizer Kurierdienste. So könnten sie schnell über die Kantonsgrenzen liefern, indem sie die Lieferung



Bild: Nana do Carmo

Yannik Herren und Vasco Scarabello vom Velokurier Frauenfeld mit ihren Velos auf dem Bahnhofplatz.

jeweils an einen anderen Kurierdienst weitergeben, um die Strecke aufzuteilen.

## Maximal eine halbe Stunde

Innerhalb der Stadt Frauenfeld brauchen sie jedoch keine Hilfe. Die beiden Einheimischen kennen die Stadt bestens und nutzen dies, um schnell herumzukommen. «Bei Anrufen für

Spontanaufträge bin ich in maximal einer halben Stunde beim Kunden», sagt Scarabello.

Beide verbringen einen Grossteil ihrer Freizeit mit Velofahren. So sind ihre Fahrräder auch privat finanziert, da sie nicht nur als Arbeitsinstrument dienen. Auch sonst probieren sie, die Kosten ihres Kurierdienstes niedrig zu halten. «Die Buch-

haltung übernehmen wir selber, eine Zentrale haben wir keine», meint Herren. Der Arbeitsplatz sei auf der Strasse, Ziel sei es, immer unterwegs zu sein und von Auftrag zu Auftrag zu springen.

## Augenmerk auf Daueraufträgen

Der Velokurier Frauenfeld besteht bis jetzt nur aus Scarabello

und Herren. «Es gibt zwar schon Anfragen von Interessierten, die mitmachen wollen, doch wir können es uns zurzeit nicht leisten, Leute anzustellen», sagt Herren. Da der Velokurier sehr jung ist, gibt es auch noch keine festen Kunden. «Das Hauptaugenmerk ist auf Daueraufträgen», meint Herren. Er hoffe darauf, dass sie innerhalb des nächsten halben Jahres ein paar feste Kunden gefunden haben. Für ihren Kurierdienst wollen die beiden in den nächsten paar Wochen auch einen Verein gründen. Im Sommer wollen sie dann an die Velokurier-Europameisterschaft in Stockholm (siehe Box). «Es würde uns jedoch nicht stören, wenn wir wegen zu vielen Aufträgen verhindert wären», sagt Herren.

## Fahrrad-Kuriere

### Eine Subkultur für sich

Anfangs 1900 war der Botendienst per Fahrrad weitgehend üblich. Später wurde er immer mehr durch motorisierte Kuriere ersetzt. Mitte der 1980-Jahre kamen Fahrradkuriere in Folge der zunehmenden Strassenbelastung und der Verteuerung der Energie wieder in Mode. Der erste europäische Fahrrad-Kurierdienst wurde 1985 in München gegründet. In den folgenden Jahren entstanden neue Kuriere in fast allen Grossstädten Deutschlands. In den 90er-Jahren entwickelte sich innerhalb der Kurier-Szene auch ein eigener Kleidungs- und Lebensstil. Dieser beeinflusste auch die urbane Fahrrad-Kultur und liess die Szene zu einer Freizeitszene und Subkultur heranwachsen. Seit Mitte 90er-Jahre gibt es sogar jährliche National- und Weltmeisterschaften, bei denen Fahrrad-Kuriere ihr Können zeigen. (tor)

## MEIN FRAUENFELD

### Die reichhaltige Kulturszene zeigen

Die 25jährige **Bettina Zinsli** ist stellvertretende Betriebsleiterin der Eisenbeiz. In Frauenfeld hätte sie gerne einen öffentlichen Gemüsegarten als Begegnungsplatz für Jung und Alt.

*Was gefällt Ihnen an Frauenfeld?* Mir gefällt an Frauenfeld, dass es klein genug ist, um viele zu kennen, und trotzdem gross genug, um neue Leute zu treffen.

*Was zeigen Sie einem Fremden in der Stadt Frauenfeld?* Es mag ein Klischee sein. Aber ich finde das Guggenhürli einer der lauschigsten Plätze in Frauenfeld. Sonst würde ich einem Fremden die reichhaltige Kulturszene mit einem Abendessen in der Eisenbeiz, einem



Bild: Tobias Rüetschi

**Bettina Zinsli** stellvertretende Betriebsleiterin der Eisenbeiz Frauenfeld

Film im Cinema Luna und einem Bier im Dreiegg oder dem Kaff zeigen.

*Wenn Sie 10000 Franken hätten, was würden Sie der Stadt Frauenfeld schenken?*

Ich würde Frauenfeld einen grossen Gemüsegarten schenken. Da könnten sich Schüler, Senioren, Mütter mit ihren Kindern und junge Leute treffen und gemeinsam etwas erschaffen. Frauenfeld könnte einen Begegnungsplatz für alle Generationen gut gebrauchen.

*Was machen Sie in Frauenfeld, um sich zu erholen?*

Ich treffe mich mit Freunden und Familie, am liebsten im Sommer und am allerliebsten in unserem schönen, grossen Garten mit einem kühlen Bier. (tor)

## Frauenfeld begrüsst zwei neue Gemeinderäte

Das wäre Jost Kuoni nicht passiert! Doch eben, der langjährige Gemeinderatssekretär ist pensioniert, das Schreiben der Protokolle der Gemeinderatssitzungen wurde an eine externe Firma ausgelagert. Mit Folgen. Denn bei der Lektüre des ersten vom entsprechenden Unternehmen verfassten Sitzungsprotokoll stellen sich dem Leser sofort zwei Fragen: Wer ist erstens Gemeinderat Marcel Ruth? Und wer ist zweitens Gemeinderat Ernst Rysi?

### Gänzlich unbekannte Namen

Selbst demjenigen, der sich in der Frauenfelder Lokalpolitik auskennt, sind diese zwei Namen gänzlich unbekannt. Es muss sich also um zwei neue Gemeinderäte handeln, welche dem Insider nach den zahlreichen Wechslen noch nicht geläufig sind. Doch zu welcher Partei gehören sie? Bei Ruth ist der Fall immerhin diesbezüglich klar, er gehört der SVP an, das steht da schwarz auf weiss. Und allmählich wird deutlich: Es ist wirklich ein neuer Gemeinderat. Allerdings heisst der SVP-Mann

nicht Ruth, sondern Rutz und erlebt an diesem 15. Januar seine erste Sitzung.

Bei Herrn Rysi wird es schwieriger, im Protokoll ist keine Partei erwähnt. Er soll ein Volleyballspiel koordinieren, heisst es. Aber Rysi? Laut elektronischem Telefonbuch gibt es keinen Rysi in Frauenfeld – ja sogar keinen in der ganzen Schweiz. Langsam dämmert es aber auch in diesem Fall: Das «y» muss als «ü» ausgesprochen werden. Gemeint ist also Ernst Rüsi von der FDP.

### Gegenlesen als Massnahme

Gewiss, das neue System wird sich an die Namen der Frauenfelder Gemeinderäte gewöhnen. Schliesslich habe sich die Firma andernorts bewährt, sagten Vertreter der Stadt. Aber vielleicht wäre es dennoch gut, die Protokolle künftig genauer gegenzulesen. So könnte auch noch der eine oder andere Kommafehler ausgemerzt werden. Denn wie erwähnt: Das wäre Jost Kuoni nicht passiert!

Markus Zahnd

## ZUM GEDENKEN

### Thomas Bär und seine Orgel sind verstummt

Es waren Töne der Vertrautheit. Kehrt man mit dem Zug nach Frauenfeld zurück, hörte man sie. Ging man in der Passage einkaufen, ebenfalls. Und musste man auf der Hauptpost etwas erledigen, hallten sie durchs Gewölbe. Thomas Bär und seine Drehorgel gehörten zu Frauenfeld wie Schloss und Rathaus. Egal ob es bitterkalt war oder glühend heiss – Bär drehte unermüdlich die Kurbel seiner Orgel und erfreute damit viele Frauenfelder. Vor einem Monat nun ist Thomas Bär an einer akuten Krankheit im Alter von 55 Jahren unerwartet verstorben.

### Drehorgel statt IV-Rente

Bär hat einmal gesagt, dass ihm seine Tätigkeit keine Freude bereitet. Die Arbeit sei monoton und fordere ihn nicht heraus. Dennoch war die Drehorgel wichtig für sein Selbstwertgefühl. Denn er wollte keine IV beziehen, wollte nicht auf Kosten anderer leben. Selbstverständlich war das nicht. Bär litt schon als Kind – er wurde im Februar 1958 in



Bild: Nana do Carmo

Thomas Bär (1958 bis 2014) mit Orgel und Hund in der Halle der Frauenfelder Hauptpost.

Trogen geboren – am grauen Star, als 25-Jähriger erblindete er. Schuld daran war eine schlechende Netzhautablösung. Damit stand fest, dass Bär seinen Traumberuf Lokomotivführer nie wird ausüben können.

Ans Aufgeben dachte Bär allerdings nicht. Er machte eine Anlehre als Mechaniker und zog Ende der 1980er-Jahre nach Aadorf, weil er bei der Firma Grieser eine Stelle gefunden hatte.

Es war mit die glücklichste Zeit in seinem Leben, denn er heiratete auch. Seine Frau motivierte ihn, sich im tontechnischen Bereich weiterzubilden. Danach arbeitete er im Blindenzentrum in Landschlacht, wo er unter anderem die Blindenbibliothek betreute. Bär liess sich auch nicht davon unterkriegen, dass ihm dort nach lediglich einem Jahr wieder gekündigt wurde. Stattdessen absolvierte er eine

Ausbildung zum Masseur, doch nach dem Scheitern seiner Ehe war auch seine Laufbahn als Masseur vorbei.

### Auch andernorts unterwegs

Vor rund 15 Jahren dann, Bär lebte mittlerweile in Frauenfeld, begann er, Drehorgel zu spielen. Anfänglich liebte er sich die Orgel und musste dafür einen Teil seiner Einnahmen abgeben. Später besass er eine eigene Drehorgel. Er spielte seine Musik nicht nur in Frauenfeld, sondern auch in anderen Städten und Dörfern in der Region.

Nach guten ersten Jahren seien die Einnahmen stets zurückgegangen, sagte Bär. Aufgeben wollte er deshalb nicht. Er sagte aber, dass er immer die Hoffnung habe, dass er noch einmal eine neue Aufgabe finde. Gelungen ist ihm das bis zu seinem Tod nicht. So drehte er die Kurbel seiner Drehorgel täglich bis zu acht Stunden. Doch nun ist die Orgel verstummt, Thomas Bär und die vertrauten Töne sind nicht mehr da.

Markus Zahnd